

Die Ausflüge der Klassen fanden am 30. Mai statt; die Primaner besuchten an diesem und dem folgenden Tage Königsberg und von da aus den Galtgarben und die Ostseeküste des Samlands von Neukuhren bis zum Wachbudenberg.

Das Jahr war an festlichen Veranstaltungen besonders reich. Lehrer und Schüler beteiligten sich an der von der Stadt veranstalteten Schillerfeier, die an zwei Tagen im Stadttheater eine Festrede des Herrn Oberlehrer Wundsch und eine Auf-führung von Wallensteins Lager brachte. Die öffentliche Schulfeier des Schillertages selbst fand am 9. Mai nach folgender Ordnung statt: 1. Sonate pathétique. 1. Satz (ge-kürzt) von Beethoven. 2. Deklamation. Epilog zu Schillers Glocke von Goethe. 3. Chor. Schiller, Der Menschheit Würde (An die Künstler) von Mendelssohn. 4. Deklamation. Die Macht des Gesanges von Schiller. 5. Chor. Schiller, Lied an die Freude von Beethoven. 6. Deklamation. Die Piccolomini I, 2 (z. T.) 7. Chor. Schiller, Schön ist der Friede (Braut von Messina) von F. Kriegeskotten. Wohl auf, Kameraden (Wallen-steins Lager) von Weber. 8. Deklamation. Aus Wilhelm Tell II, 2. 9. Chor. Schiller, Ans Vaterland, ans teure von F. Kriegeskotten. 10. Deklamation: Die Kraniche des Jbykus (als Melodram). Des Sängers Abschied von Schiller. 11. Chor. Stumm ruht der Sänger. (Schottische Weise).

Festrede des Herrn Professor Bandow.

Heute vor 100 Jahren, am 9. Mai 1805, ist Friedrich Schiller entschlafen. Mehrere Jahre nach seinem Tode waren verflossen (so erzählt man), da trat eines Tages ein junger Fremder in das Schillerhaus zu Weimar und fragte mit bewegter Stimme: „Wohnt Schiller hier, und ist er zu sprechen?“ Der Hausaufseher sah den Fremden an und erwiderte: „Schiller wohnte hier, aber — der Dichter lebt nicht mehr.“ Betroffen prüfte der Fremde die Mienen des Hausaufsehers, und als er in ihnen die Richtigkeit der Antwort las, senkte er den Blick zu Boden und sagte still vor sich hin: „Er lebt nicht mehr!“, und drehte sich um, das Haus zu verlassen; an der Schwelle noch einmal inne haltend, gestand er jetzt, er komme aus weiter Ferne, habe erst in jüngster Zeit die Werke Schillers kennen gelernt, habe sie mit Erstaunen und Bewunderung gelesen und sei, ohne vom Dichter mehr zu wissen, als dass er zuletzt in Weimar gelebt, herbeigeeilt, dem ausserordentlichen Manne seine Verehrung zu beweisen. „Ich dachte“, schloss er sein Bekenntnis. „Schiller k ö n n e nicht tot sein, Schiller m ü s s e noch leben!“ — Für wen, verehrte Anwesende, und wäre er noch so vertraut mit dem Leben und Tode des Dichters, hätte dieser Ausruf nicht etwas Wahres, etwas tief Empfundenes! Der sollte nicht mehr leben, dessen Worte unserm Herzen lebendiger tönen als die Worte unsers nächsten Freundes und Lehrers? Der sollte ein Opfer des Todes sein können, der selbst so viel herrliches Leben erzeugte in seinen Werken? Nein, Schiller ist nicht tot — er lebt und wird leben, so lange die Wahrheit unvergänglich ist, die er vertrat, so lange die Schönheit bleibend ist, die er gebildet, so lange die Treue unsterblich ist, die er verfochten. Schiller lebt und wird leben, so lange es noch Menschen gibt, denen ein Herz, empfänglich für das Schöne, im Busen schlägt, so lange die Sehnsucht nach Idealem in unserm Volke und in der Menschheit noch nicht erstorben ist. Ihm wird allezeit unsre Bewunderung, ja unsre Verehrung und Liebe gewidmet sein, denn er war nicht nur ein grosser, gottbegnadeter Dichter, sondern auch ein edler Mensch.

Auf seine Bedeutung als Dichter will ich hier nur kurz eingehen. Haben wir doch in dieser Hinsicht alle seinen Reichtum erfahren, aus seiner Fülle geschöpft. Wahrlich es sind uns die Perlen aus dem reichen Vermächtnisse unseres Dichters in solcher Menge zugefallen, dass die deutsche Nation dasteht, geschmückt wie kaum eine andere, durch den Reichtum dieses unsterblichen Geistes: Was Schiller in der Tragödie geleistet hat, ist den Meisterwerken aller Zeiten und Völker würdig an die Seite zu stellen. In seinem Wallenstein hat die deutsche dramatische Dichtkunst ihren höchsten Triumph gefeiert; sagte doch schon Goethe von diesem Werke, es habe nirgend seines gleichen. — Die dramatische Kraft Schillers zu beleben und zu gestalten, wie glänzend zeigt sie sich auch in seinen Balladen! Der Graf von Habsburg, der Gang nach dem Eisenhammer, der Handschuh, der Taucher, die Bürgschaft, die Kraniche des Ibykus, welches Leben bieten sie in engem Rahmen! Wie plastisch treten die Gestalten hervor, welche Zeichnung, welch lebendige Farben! Der zeichnende Künstler fühlt sich gedrängt sie nachzubilden, der dramatische sie darzustellen; jede dieser Balladen hat so zu sagen die Wirkung eines ganzen Dramas. Darum

sind sie auch ein treffliches Bildungsmittel für unsre Jugend, ja sie sind — trotz der entgegengesetzten Auffassung des Bonner Professors Litzmann, der die Behandlung Schillerscher Balladen aus der Schule entfernen will, weil diese Kunstwerke hier noch nicht das rechte Verständnis finden — sie sind für die reiferen Schüler geradezu ein Erfordernis des Unterrichts. Wenn auch die eine oder die andere Schönheit dem Schüler noch verborgen bleibt, das meiste ist so einfach und klar, dass er es wohl versteht, ja noch mehr, dass er es begierig in sich aufnimmt, sein Gefühl, seine Phantasie damit aufs beste erfüllt. — Aber Schiller hat noch mehr gedichtet als Dramen und Balladen: Weil er ein ebenso grosser Denker wie Dichter war und den durchdringendsten Verstand mit tiefer Empfindung und reicher Phantasie verband, so steht er ganz unerreicht da in seinen trefflichen didaktischen Dichtungen, in seiner Gedankenlyrik. Seine Künstler und vor allem — sein Lied von der Glocke! Wo hat eine Nation Schöneres in dieser Gattung aufzuweisen? Seine Glocke lebt wie kein anderes Werk eines deutschen Dichters im Munde des deutschen Volkes. Deutsches Leben, deutsche Sitte, deutsches Denken, Wirken und Schaffen, ja unser ganzes Leben mit seinen Leiden und Freuden entwickelt er an dem einfachen Stoff eines Glockengusses in einer Reihe so plastischer und schöner Bilder, dass wir mit den Augen zu sehen glauben, was uns der begeisterte Dichter mit Worten gemalt hat.

Aber der grosse Dichter wäre nimmermehr des deutschen Volkes Liebling geworden, wenn er nicht auch als Mensch so gross, so verehrungswürdig dastände. Seine sittliche Grösse erkennen wir, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie er gestrebt und gearbeitet hat, wie er unter Entsagung und Not, unter Kämpfen und Opfern, und doch mit raschem Siegeschritte von Stufe zu Stufe aufwärts gestiegen ist, bis er das hohe Ziel seiner sittlichen und dichterischen Vollendung errungen. „Kopf und Herz“, so schrieb er an Körner, „vereinigen sich in mir immer wieder zu dem herkulischen Gelübde, die Vergangenheit nachzuholen und den edlen Wettlauf zum höchsten Ziele zurückzulegen.“ Es war ihm nicht vergönnt, wie sein Geistesgenosse Goethe auf den weichen Armen des Glückes durch ein langes Leben dahingetragen zu werden; so kurz seine irdische Laufbahn gewesen ist, so schwer und dornenvoll war sie, so dass man von ihm mit vollem Rechte sagen kann: Er ist ein Kämpfer gewesen sein ganzes Leben lang. Doch die Art, wie unser Dichter gelitten und gerungen, die Festigkeit, mit der er standgehalten in allen Lagen des Lebens, um seine Sendung zu erfüllen, zeigt seine moralische Kraft im hellsten Lichte. Die Zeit seines höchsten geistigen Schaffens war zugleich eine Zeit fortwährenden leiblichen Leidens. Aber er hatte keine Zeit krank zu sein, er musste ja die Aufgaben seines Lebens erfüllen! — und mit gewaltiger Selbstbeherrschung zwingt die eiserne Kraft seines Willens, zwingt die göttliche Macht seiner Begeisterung den siechen Körper zu stets willigem Dienste. Im Februar 1806 — also $\frac{3}{4}$ Jahr nach seinem Tode — schrieb seine Gattin von ihm: „Welche Macht sein Geist über den Körper gewann, zeigte aufs deutlichste sein langes Leiden. Oft, wenn er gelitten, was kein anderer ertragen hätte, fand man ihn heiter, ruhig, und durch geistige Arbeit gelang es ihm, sein Leiden zu vergessen.“ Goethe hatte geradezu den Eindruck, dass die gewaltige Willenskraft Schiller getötet habe, „denn er machte dadurch Anforderungen an seine physische Natur, die für seine Kräfte zu gewaltsam waren.“ — Und dieser Mann, der gegen sich selbst so streng war, zeigte ein weiches, liebevolles Herz gegen andere, getreu seinem in den Briefen über ästhetische Erziehung ausgesprochenen Grundsatz: „Strenge gegen dich selbst mit Milde gegen andere verbunden, macht den wahrhaft tüchtigen Charakter aus“: Eine Feuerprobe des Herzens ist die Art, wie ein Mensch sich als Kind zu seinen Eltern, als Bruder zu seinen Geschwistern, als Vater zu seiner Familie verhält; man gehe dem Leben Schillers nach, höre die Berichte aller Augenzeugen, lese die Briefe, die er selbst an die Seinigen geschrieben und frage noch, wo ein besseres Kind, ein zärtlicherer Bruder und ein liebevollerer Vater und Gatte zu finden ist! Eine Probe des Charakters ist die Stellung des Menschen zum Menschen als Nächster, insbesondere zum Freunde als Freund. Schillers Zug zur Freundschaft war tief und innig, er war reich an Freunden. „Ich weiss keinen zweiten Grossen in der Geschichte der Menschheit“, sagt Fritz Jonas in seiner Schrift: „Schillers Seelenadel“, „der so viele treffliche Freunde gehabt hat, wie Schiller, Freunde, die für ihn durchs Feuer gingen, und denen er selbst wiederum mit unveränderlicher Treue auch dann Freundschaft hielt, wenn die Wolken des Zweifels sich auf ihn senkten.

Ich erinnere nur an Andreas Streicher, der in den dunkelsten Tagen von Schillers Entwicklung durch seine aufopfernde Treue und Hingebung uns den Dichter geradezu erhalten hat, an Körner, dessen Verhältnis zu Schiller das grossartigste Beispiel einer auf das Ideale gerichteten, stark persönlichen Männerfreundschaft ist, endlich an Goethe, dessen innige Beziehungen zu Schiller für die deutsche Poesie so fruchtbringend gewesen sind, dass man diese Zeit die höchste Blüte unsrer klassischen Litteratur, die Glanzzeit Weimars genannt hat, als deren aufragendes Wahrzeichen das Denkmal Goethes und Schillers vor dem Theater zu Weimar steht. — Ein schöner Charakterzug Schillers ist auch seine Bescheidenheit und eine Zierde seines Herzens die Dankbarkeit: So feurig und rastlos Schiller auch dem höchsten Erreichbaren nachstrebte, so blieb ihm dennoch Selbstüberhebung stets fern, und noch in den Tagen seiner klassischen Vollendung klagt er, dass er doch so wenig zu leisten vermöge. Wie bescheiden urteilt er von seinen Gedichten, wenn er sagt:

„Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.“

Und seine Dankbarkeit — wie schön betätigt er sie an dem Herzog von Augustenburg, der dem kranken Dichter hochherzig durch Verleihung eines Jahresgehalts geholfen hatte! Schmerz und Krankheit vergessend, rafft er sich auf, um ein Gegengeschenk zu machen mit den Briefen über ästhetische Erziehung des Menschen, einem Werke, das, wertvoll für jedermann, einem jungen Fürsten besonders unschätzbar sein musste! — Noch eine Tugend, eine der orhabensten, möchte ich an Schiller hervorheben: Er war ein Mann seines Volkes, ein freier Mann inmitten despotischer Zeiten, ein freier Bürger eines sklavischen Jahrhunderts. Mit Recht singt Geibel von ihm:

Ihm ging fürwahr das Eine nie verloren,
Er war ein Sohn des Volks, und wollt' es sein,
Und wo er dichtend Welt und Zeit gemessen,
Der Freiheit hat er nimmermehr vergessen.

Er will, dass überall die Humanität siege, die Gerechtigkeit herrsche, das Gute Raum gewinne. Darum hasste er jede Gewalt, sie mochte der Welt durch ihre riesige Ausdehnung noch so sehr imponieren — und als es jenem korsischen Eroberer gelang, die zivilisierte Welt zu Boden zu schmettern, als Fürsten und Völker vor dem dreieckigen Hut eines Despoten knieten, da hielt sich unser Dichter aufrecht und pflanzte in seinem Tell den Hut eines Gessler auf die Stange — zum Hohn und Gelächter eines freien Volkes! — Wie hat er in diesem Drama (in seinem Tell) die Vaterlandsliebe hochgehalten, wenn er Attinghausen sagen lässt:

Ans Vaterland, ans teure schliess' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.

oder wenn er Stauffacher die Worte in den Mund legt:

Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen
Gegen Gewalt — wir steh'n für unser Land,
Wir steh'n für unsre Weiber, unsre Kinder.

Im Befreiungskriege haben sie gewiss zahllosen deutschen Kämpfern in den Ohren geklungen, diese herrlichen Verse, ebenso wie die trefflichen Worte aus der Jungfrau von Orleans:

Für seinen König muss das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

oder jene Worte der Jungfrau:

Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland?

Es ist, als ob diese Stücke eigens für jenen grossen Nationalkrieg gedichtet sind. Schiller zeigt sich in diesen beiden Dramen (im Tell und in der Jungfrau von Orleans) als treuen Patrioten wie er ja auch in der Glocke den Trieb zum Vaterlande als „das teuerste der Bande“ bezeichnet. Mit Recht sagt daher Wychgram in seinem „Leben Schillers“:

„In schwerer Zeit, da unser Volk unter dem Joche eines hartherzigen Tyrannen seufzte, hat es aus diesen Dramen Trost und neuen Mut geschöpft. Und als im Jahre 1870 die Entscheidung anbrach, da trat auch Schiller unter seine Deutschen, und tausendstimmiges Echo antwortete den Worten, die von allen deutschen Bühnen in das Volk rauschten:

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr!

So war Schiller: ein grosser Dichter und ein edler Mensch! Und von diesem Manne sagt man, dass er starb. Es war heute vor 100 Jahren. Der Dichter hatte wiederholte Anfälle von Brustkrämpfen ausgestanden und konnte sein Lager nicht mehr verlassen. „Er hatte den Himmel wiederholt gebeten“, erzählt Frau von Wolzogen, „ihn vor langem Hinsterven zu bewahren,“ — er wurde erhört. Am Tage vor seinem Scheiden wurde ihm: „immer besser, immer heiterer,“ er verlangte, man solle den Vorhang des Fensters öffnen, er wolle die Sonne noch einmal sehen; mit heiterem Blick schaute er in den schönen Abendstrahl, und die Natur empfing seinen Scheidegruss; am 9. früh trat Besinnungslosigkeit ein, die in vollkommene Schwäche überging; der Atem fing an zu stocken; noch einmal fühlte seine am Bette knieende Frau den Druck seiner Hand, dann sank sein Haupt zurück, und die vollkommenste Ruhe verklärte sein Antlitz; er war gestorben. — Doch

„Er ging nur hin, um aus des Todes Wehen
In Millionen Herzen zu erstehen.“

In den Herzen seines Volkes lebt er fort und hat sich durch seine herrlichen Dichtungen, wie durch seine hohen Tugenden ein Denkmal gesetzt, dauernder als Erz und Marmorstein. An ihm sehen wir wieder, wie hoch der ewige Gott vom Menschengeschlechte denkt, dass er es würdigt, dann und wann solche Männer zu den seinigen zu zählen; an ihm erkennen wir, wie liebevoll der Ewige unsers Volkes gedenkt, dass er von Zeit zu Zeit ihm solche Männer erweckt!

Dank dir, erhabene Vorsehung, für diese hohe Liebe! Dank dir für diesen grossen Sohn des Vaterlandes! Dass du ihn nicht vergebens unter uns hast wandeln und wirken lassen — du siehst es: die ganze Nation daheim und in der Fremde blickt auf ihn als Freund und als Lehrer, verehrt ihn als grossen Dichter und als edlen Menschen. Möge sein Geist insbesondere in der deutschen Jugend allezeit lebendig bleiben, sie durchdringen und veredeln, dann wird er der Schutzgeist unsers Volkes sein.

Allgemeiner Schlussgesang: (Mel.: Deutschland, Deutschland über alles)

Vaterland, du Hort der Lieder, hell erklingt dir Ruhm und Preis.

In der Dichtung Zaubergarten pflücktest du ein prangend Reis.

Ehre deine deutschen Meister, gib der Sänger Wirken Gunst.

Also bannst du gute Geister! Heil dir, Heil dir, deutsche Kunst.

Daran schloss sich die Überreichung von 9 verschiedenen Schriften über Schiller, die in 54 Exemplaren zur Verteilung an würdige Schüler von dem Königlichen Provinzialschulkollegium übersandt worden waren.

Während der Sommerferien, am 23. Juli, war es den in Elbing zurückgebliebenen Lehrern und Schülern vergönnt, an der erhebenden Feier teilzunehmen, mit der das neue Denkmal Kaiser Wilhelm I. in Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin und Ihrer Königlichen Hoheiten der Prinzen Eitel Friedrich und Adalbert unter dem Jubel der aus Stadt und Land zusammengeströmten Bevölkerung enthüllt wurde. Im Kreise der Schule feierten wir durch Gesänge des Chors und durch Vorträge der Schüler das Sedanfest und am 27. Februar die silberne Hochzeit des Kaiserpaares, öffentlich den Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers; die Ansprachen hielten die Herren Oberlehrer Baseler, Schulz und Thiel.

Die Erinnerung an die Reformation wurde am 31. Oktober im Kreise der evangelischen Lehrer und Schüler durch den Gesang des Reformationsliedes und eine Rede des Herrn Oberlehrer Dr. Ehrlich gefeiert.

In der Aula wurden zwei Vorträge gehalten, am 27. Oktober von Herrn Chemiker Stadthagen-Breslau über flüssige Luft und am 2. Februar von Herrn Professor Fleischhack-Dresden über Delphi und Olympia. Experimente veranschaulichten den ersten, Lichtbilder den zweiten Vortrag. Ausserdem hielt am 15. März Herr Professor Behring in unserm physikalischen Lehrzimmer vor den Lehrern und den Oberprimanern